



Aus der Vogelperspektive betrachtet, sieht das Södingtal sehr vielfältig aus. Doch der Teufel steckt im Detail ...



Und übrig blieb das Reh ...

Der Artenschwund hat auch vor der Weststeiermark nicht haltgemacht. Vor 50 Jahren konnte man noch Steinkauz und Blauracke beobachten, doch das ist längst vorbei. Profitiert haben wenige andere Arten, darunter das Reh.

Wenn Erich Freisinger aus seiner Kindheit erzählt, dann glaubt man kaum, welche Tierarten damals in der Weststeiermark noch zu finden waren. Da ist die Rede von Blauracken in den Streuobstgärten und von Steinkäuzen, die ihre Bruthöhlen in alten Kirschbäumen gegen Störenfriede verteidigten. Es gab nicht nur ausreichend

Brutplätze für die beiden Höhlenbrüter, dazwischen war auch genügend Nahrung und Deckung auf den Weiden und Wiesen im Södingtal westlich von Graz. Das ist kaum 50 Jahre her, der letzte Brutnachweis für den Steinkauz in der Steiermark stammt aus dem Jahr 1980, die letzte Blaurackenbrut wurde 2018 nachgewiesen – dabei hat es Anfang der 1950er-Jahre noch 250 Brutpaare dieser auffallend schönen Vogelart im Steirerland gegeben. Es hat sich viel verändert in der Feldflur während des letzten halben Jahrhunderts. Geblieben sind einige wenige wild lebende Tierarten – unter ihnen das Reh.

Wilde Weststeiermark

Erich Freisinger ist eigentlich gelernter Büchsenmacher. Er hat diesen Beruf auch einige Jahre ausgeübt, doch die Liebe hat ihn aus Ferlach wieder zurück in die Weststeiermark geführt. Daheim im Södingtal im Bezirk Voitsberg jagt



RE(H)VIERE
Von Hubert Zeiler



FOTOS: GOOGLE MAPS, H. ZEILER, M. BREUER



Ölkürbis, Kukuruz und Bauland: Das Revier Muggauberg/Hausdorf im weststeirischen Bezirk Voitsberg umfasst 412 Hektar und wird von sechs Pächtern betreut. Das Wildarteninventar hat sich in den letzten Jahrzehnten hier drastisch geändert. Waren seinerzeit noch Blauracken und Steinkäuze zu beobachten, sind diese mittlerweile verschwunden. Profitiert vom Wandel hat das Reh, das heute in guten Dichten vorkommt.

FOTOS: H. JEGEN, FOTOLIA – MICHAEL





Erich Freisinger ist hier aufgewachsen und hat den Strukturwandel mit eigenen Augen mitverfolgt. Zurzeit gehen die letzten Streuobstwiesen und extensiv genutzten Flächen verloren.



er schon seit seinem 16. Lebensjahr – für die erste Jagdkarte musste noch sein Vater unterschreiben. Auch der – ebenso wie der Großvater – war bereits Jäger in Stallhofen. Das ist jene Gemeinde, in der Erich heute noch jagt; nur ist er jetzt Mitglied einer Jagdgesellschaft, welche das Revier Muggauberg/Hausdorf gepachtet hat. In der Steiermark kann der Gemeinderat das Gemeindejagdgebiet nach Katastralgemeinden in einzelne selbstständige Jagdgebiete aufteilen und vergeben. So ist es möglich, dass es in der Gemeinde Stallhofen fünf Gemeindejagden gibt. Das Revier Muggauberg/Hausdorf umfasst 412 Hektar, die von sechs Pächtern bejagt werden. Das System macht es jungen, revierlosen Jägern oft nicht leicht, zu einer Jagdmöglichkeit zu gelangen, denn zum einen ist der Platz begrenzt, zum anderen sitzen die Pächter meist fest im Sattel, wodurch Jungjäger manchmal lange warten müssen, um eine Möglichkeit zum Einstieg zu erhalten. Erich Freisinger ist hier über seinen Onkel dazugekommen – er zeigt mir heute ein paar Ecken in diesem Jagdgebiet unweit von Graz.

Rehlandschaft mit Randlinien

Die Weststeiermark war ehemals geprägt durch ein kleinräumiges Mosaik aus Waldflecken, Wiesen und Feldern. Es waren kleine Bauernhuben, welche diesen Teil des Steirerlandes nutzten und bewirtschafteten –

und sie gestalteten damit eigentlich eine ideale Rehlandschaft mit vielen Randlinien, Estand und Äsung auf der gesamten Fläche. Auffallende Veränderungen im Landschaftsbild gab es während der letzten 50 Jahre vor allem in den höheren Lagen der Bergstöcke am Alpenostrand. Hier erstreckten sich ehemals große Weidegebiete von den Abhängen der Gleinalm über den Roßbachkogel – wo heute die Lippizaner ihren Almsommer verbringen – über das bekannte Gaberl bis nach Hirschegg und zum Packsattel. Diese Weiden sind heute zum Großteil verschwunden und durch sekundäre Fichtenwälder ersetzt worden. Gekommen ist mit ihnen das Rotwild. Die damit verbundenen Schwierigkeiten werden einem so richtig vor Augen geführt, wenn man die eine oder andere Sitzung zum Thema Schältschäden mit betroffenen Bauern, Kammer, Forstbehörde und Jägern mitmacht.

Der Teufel steckt im Detail

Wer einen Blick auf die Vorlagen wirft, der erkennt dort aber zunächst nur wenige Unterschiede zwischen dem ehemaligen Landschaftsmosaik und der heutigen Verteilung von Wald und Wiese. Die Waldflecken sind geblieben – und sie dominieren hier auf den ersten Blick nach wie vor den weststeirischen „Fleckerlteppich“. Doch der oberflächliche Blick trügt, man muss genauer hinschauen, um den Landschafts-

wandel auch wirklich zu erkennen – nur das Luftbild allein sagt da zu wenig. Dabei geht es in diesem Fall gar nicht so sehr um Flächenzusammenlegung und Kommasierung von landwirtschaftlichen Flächen, welche typisch für die 1980er-Jahre waren. Der Wandel vollzog sich hier wie in vielen anderen Gebieten auf einer Ebene, die einem zunächst gar nicht so sehr ins Auge sticht. Die eingangs erwähnten Blauracken und das ehemalige Steinkauzvorkommen lenken den Blick auf Landschaftselemente, die mehr und mehr aus unseren Lebensräumen verschwinden, welche jedoch ganz wichtige Strukturelemente für eine Vielzahl von Singvögeln, Insekten und auch für unser Niederwild gewesen sind. Es geht um Feldraine, Hecken und Streuobstwiesen. Sie bieten Deckung, Nistplatz, Ansitzwarte und Nahrung – die letzten Reste verschwinden derzeit mit der immer weitergehenden Mechanisierung in der Landwirtschaft. Wobei gerade jetzt abermals ein starker Schub hin zu einer Ausräumung der letzten noch vorhandenen Strukturelemente zu erwarten ist.

Der „Greitweber“ und viele andere

Das bestätigt auch unser Besuch beim „Greitweber“. Peter Blünegger, der Bauer am Greitweberhof, ist ein rüstiger 70er, der viel in der Welt herumgekommen ist. Er war Anlagenbauer bei Andritz und erzählt von Russland und Südamerika. Den